

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 22.

Halle a. d. S., Sonntag den 3. Juni

1894.

Die Wege zum Reichtum.

Ein Vater hatte drei Söhne und übergab dem ältesten, als derselbe herangewachsen war, dessen reiches Erbgut. „Mein Sohn“, sagte er, „du hast nicht nötig, dich anzustrengen, du brauchst dich auch nicht um das Vertrauen deiner Mitmenschen zu bemühen und kannst dich dein Vermögen erhalten, sogar vergrößern. Verbrachte du nur für den Bedürfnis so wenig als möglich, leiste kein Geld außer gegen vollkommene Sicherheit und auf kurze Zeit und sorgte für eine immer gefüllte und gut verschlossene Kasse. Damit kannst du die Menschen dir dienlich machen, auch wenn sie dich nicht lieben, kannst ihr Geld an dich ziehen, ohne daß sie es bemerken oder widerprechen, kannst es sogar dahin bringen, daß sie dich dringend bitten, es ihnen nur abzunehmen. Wohlfeile Zeiten werden kommen, wo die Ereignisse des Bodens geringen Werth haben, die Wäpfe des Landmanns nicht lohnen. Viele deiner Nachbarn werden dich dann bitten, um geringe Preise ihre Güter ihnen abzunehmen und sie dadurch von der Last der Abgaben und Zinse zu befreien. Wenn nun die Noth hoch geliegen ist, wenn du oft gebeten worden bist, so laufe die Güter, erweitere dein Verstand nach allen Seiten und mache die Nachbarn zu deinen Knechten oder Tagelöhnern. Du wirst dir aber wieder theure Zeiten kommen, wo der Unbemittelte mit seinem Tagelohn die Lebensbedürfnisse nicht bestreiten kann; dann werden dieselben Menschen wieder kommen und den kleinen Kaufpreis, welchen du ihnen für ihre Güter gegeben, dir anbieten, um Brot zu kaufen und nicht zu verhungern. So wirst du, ohne dich zu bemühen, ohne den Menschen gute Worte zu geben, Herr der Güter und des Geldes der ganzen Umgegend und der Beherrscher der Bewohner eines ganzen Distrikts werden. Denn vieles Geld wird, gleich einem Magnet, alles Metall umher an sich ziehen, und um so stärker, je mehr du davon bestimmen hast, je mehr das übrige in kleine Theile vertheilt ist.“

Der Sohn vernahm mit Aufmerksamkeit diese Rede und folgte ihrem Sinn. Er achtete das Geld und dessen Gewalt über die Menschen als das Höchste, vermehrte seinen Reichtum, als wohlfeile Zeiten kamen, und noch mehr, als Theuerung eintrat. Aber nun kam eine Feuersbrunst, die seine Wohnungen verzehrte; niemand half ihm löschen, denn er war ohne Freunde. Die Diebe stahlen ihm die Schätze, welche er verborgen hatte; niemand stand ihm bei, um die Diebe zu entdecken. Der Feind brach ins Land, brandschakte, verheerte die Felder und qualte ihn, als nichts mehr zu rauben war. Verlassen von allen, verfolgt von vielen, bemitleidet von keinem, verlor er schneller seinen Reichtum, als er ihn erworben hatte, und kam als Bettler zum Vater zurück. Er hatte den Reichtum nur bei den äußeren Mächten gesucht, welche ihn emporkoben, um ihn dann zu Boden zu werfen.

Nun entließ der Vater seinen zweiten Sohn, „Ich kann dir, so sprich er zu ihm, nicht so viel geben, als ich deinem älteren Bruder gegeben. Ich habe dich gelehrt, daß du etwas Thätiges gelernt hast. Ich habe dich unterrichten lassen in der Kunst, die Waaren zu verfertigen, die überall begehrt sind. Deine Kunst kann dir kein Feind nehmen, kein Dieb stehlen, kein Feuer verbrennen; mit deiner Fertigkeit steht dir die ganze Welt offen. Das Geld ist nur das Tauschmittel für die aufwendete Arbeit; der Preis einer Waare ist der Summe der aufgewendeten Arbeit gleich. Du hast daher in deinem Fleiß den Schlüssel zu allem Geld der Reichen. Nicht außer, sondern in dir sind die Mittel zum Reichtum, sind die Sterne deines Glückes.“

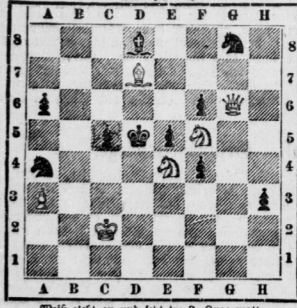
Der Sohn horchte diesen Reden und folgte ihnen. Er eilte einer Stadt zu, in welcher seine Kunst gut belohnt wurde,

und war unermüdet, um sich Auszeichnung und reiches Einkommen zu erwerben. Auch erreichte er beides; aber er blieb nicht dort, weil ihm in einem reicheren Lande noch größere Belohnung in Aussicht gestellt wurde, und gab den Vorstellungen seiner Geschäftsfreunde kein Gehör, die ihn baten zu bleiben, bis sie selbst ihn so, wie er wünschte, zu belohnen imstande wären. Um reicheren Lande entsprach nur der Anfang seinen Hoffnungen. Bald traten Mitbewerber auf, die noch höhere Kunstfertigkeit besaßen, noch bessere Waaren lieferten und ihm den Absatz wegnahmen. Vergessen hat er nun seine bisherigen Geschäftsfreunde, ihm nur kurze Zeit zu gönnen, bis er sich mit den neuesten Entdeckungen bekannt gemacht und die geeigneten Einrichtungen getroffen habe. Vergessen verfierte er, bald imstande zu sein, ebenso gut zu arbeiten als seine Gegner. Er hand verlassend im fremden Lande, mußte die mit schwerem Gelde verschafften Einrichtungen um geringen Preis verwerthen, verlor das früher Erworbene und kam zurück in das Vaterhaus, freudlos, ermüdet, mit zerstörten Hoffnungen, nicht bezahlt und bestohlen von Feinden oder Dieben, aber überunden, gelähmt von der größeren Kunst der Gegner.

Nun entließ der Vater den jüngsten seiner Söhne. „Dir“, sagte er beim Abschied, „kann ich kein so reiches Erbschaftsgeld geben, wie beim ältesten Bruder bekommen hast, auch war es mir nicht möglich, dich in so hoch geschätzten und belohnten Fertigkeiten unterrichten zu lassen wie deinen zweiten Bruder, und so kam ich dich auch nicht auf meine eigene Kraft vorweisen, wie ich bei diesem gelhan. Aber ich gebe dir etwas Besseres mit, als beide deinen Brüder erhalten, die Frucht meiner langen Erfahrung, das Ergebnis meines tiefsten Denkens, meinen reichsten Segen, ehe ich von der Erde scheide. Von deiner frühesten Jugend auf habe ich dich gelehrt, wahrhaftig zu sein in allem deinen Worten und Handlungen, alle Menschen als deine Brüder anzusehen und einen Unschickbaren zu verehren, der die Tugend lobt und den Meineid straft. Verlaß dich nicht auf äußere Güter, die dir genommen werden können, auch nicht auf deine eigene Kraft, die überwunden werden mag; aber vertraue auf jene Lehren, sie werden dir den sichern Weg zum Reichtum zeigen. Vertraue deshalb den Menschen nicht bloß nach dem, was sie besagen, sondern auch nach ihrer Fähigkeit, den Besitz zu nißen, vor allem aber nach ihrer Wahrhaftigkeit. So kannst du viel mehr, öfter und schneller dein Geld mit Nutzen umtreiben, als wenn du immer wartest, bis dir handgreifliche Gegenleistung gegeben wird, und kannst von deinem kleinen Vermögen im Laufe eines Jahres einen Nutzen ziehen, als ob es zehnmal größer wäre. Mit gleichem Maße wird auch dir gemessen werden, wenn du dein kleines Vermögen nicht bloß gut anwendest, sondern in all deinem Thun treu und wahr bist. Die Reichen werden dir Geld anvertrauen, nicht bloß nach deinem Besitz, sondern nach deiner Tüchtigkeit, vor allem nach deiner Treue, so oft du solches bedarfst, anfangs weniger, aber je öfter deine Wahrhaftigkeit sich erprobt, desto mehr. So wird durch das Vertrauen, das du gibst und erfüllst, dein Vermögen und das deiner Freunde sich vervielfachen. So kannst du auch eher Unglück ertragen, das nicht ausbleiben wird, und den schweren Kampf der Mitbewerberung aushalten. Wenn dir auch ein Dieb dein Geld stiehlt, so ist dies das wenigste von deinem Verstand. Das meiste wird in vielen anderen Händen sich befinden, zu denen der Dieb nicht kommen kann. Wenn dich auch die Konkurrenz drückt, so wird man dich doch nicht so leicht verlassen; Freunde werden dir ausbesseln, bis du eingerichtet bist, siegreich den Kampf zu bestehen, alle, welche deine Fähigkeit, deine Treue kennen, werden dir beistehen. Nicht außer dir, nicht in den Metallen ist das sichere Mittel zum Reichtum, und auch nicht in dir, sondern über dir, in des

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 679.
Von Josef Wodpfil in Prag.
(„Svetozor“.)



(6+10.)

Partie Nr. 583.

Beste Partie des Wettkampfs. Ge spielt zu Montreal am 3. Mai 1894.
Abgezeichnete Damenpartie.

W. Steinitz. 19. ... Lc8-g4:
2. d2-d4 e7-e5 Dd8-b6
3. e2-e4 e7-e5 Dd8-b6
4. Lc1-g5 Sg8-f6
5. h2-h3 Lc8-g4
6. ... Lf8-e7
7. ... O-O
8. e2-e3
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

Am Betrachter kam hier (und auch noch 3 Züge später) Lg6-f6: nicht e2 (Wd.).

3. ... Lf8-e7
4. ... O-O
5. ... Lf8-e7
6. ... O-O
7. ... Lf8-e7
8. ... O-O
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

Damit nimmt Schwarz den Angriff gegen den vorgezeichneten o-Waaren auf.

10. d4-e5:
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

3. ... Lf8-e7
4. ... O-O
5. ... Lf8-e7
6. ... O-O
7. ... Lf8-e7
8. ... O-O
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

Drei Züge Partie des Wettkampfs. Ge spielt zu Montreal am 5. Mai 1894.
Spanische Partie.

W. Steinitz. 15. Sc8-d1 Sd7-b6
1. e2-e4 e7-e5 Dd8-b6
2. Lf1-b5 Sg8-f6
3. Lf1-b5 Sg8-f6
4. Lf1-b5 Sg8-f6
5. Lf1-b5 Sg8-f6
6. Lf1-b5 Sg8-f6
7. Lf1-b5 Sg8-f6
8. Lf1-b5 Sg8-f6
9. Lf1-b5 Sg8-f6
10. Lf1-b5 Sg8-f6
11. Lf1-b5 Sg8-f6
12. Lf1-b5 Sg8-f6
13. Lf1-b5 Sg8-f6
14. Lf1-b5 Sg8-f6
15. Lf1-b5 Sg8-f6
16. Lf1-b5 Sg8-f6
17. Lf1-b5 Sg8-f6
18. Lf1-b5 Sg8-f6
19. Lf1-b5 Sg8-f6
20. Lf1-b5 Sg8-f6

3. ... Lf8-e7
4. ... O-O
5. ... Lf8-e7
6. ... O-O
7. ... Lf8-e7
8. ... O-O
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

3. ... Lf8-e7
4. ... O-O
5. ... Lf8-e7
6. ... O-O
7. ... Lf8-e7
8. ... O-O
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

23. Td1-e1 e5-e4
24. Sc1-e2 f7-f6
25. e4-e5 g6-f5
26. h2-h3
27. Sc5-d5 Sc5-f5; 10. Td2-f3:
28. e4-e5 Lc7-e7; 28. e2-f3:
29. Kd1-g1 Lc7-c6; 30. Sd1-e3 Td8-d2 mit aufgegebenem Spiel für Schwarz.
26. Td8-g8
27. Sc5-d5 Lc6-d5
28. e4-e5 Td1-d5
Schwarz hat nun den Bauern mit Bottheit zurückgelassen. Der Sd1 steht sehr schlecht; auch der weiße König ist an der Bewegung gehindert.
28. Td1-d1 Td8-d1;
30. Td1-d1 f5-f4
31. Kd1-h2
31. Sd1-h2 ist wegen h7-h5 unbedenklich, und Sd1-h2 wäre wegen Tg8-d8 gefährlich. Sui Sd1 Td1-d5 (um Sd1-d2 vorzubereiten), folgt Tg8-e8-e1 (7).
31. Sd2-e3 Kc5-e7
32. e2-e3 Kc7-e6
33. h3-h4 Kc7-b6
34. e3-e4 Lc5-b4

25. Sc5-d5 Sc5-f5; 10. Td2-f3:
28. e4-e5 Lc7-e7; 28. e2-f3:
29. Kd1-g1 Lc7-c6; 30. Sd1-e3 Td8-d2 mit aufgegebenem Spiel für Schwarz.
26. Td8-g8
27. Sc5-d5 Lc6-d5
28. e4-e5 Td1-d5
Schwarz hat nun den Bauern mit Bottheit zurückgelassen. Der Sd1 steht sehr schlecht; auch der weiße König ist an der Bewegung gehindert.
28. Td1-d1 Td8-d1;
30. Td1-d1 f5-f4
31. Kd1-h2
31. Sd1-h2 ist wegen h7-h5 unbedenklich, und Sd1-h2 wäre wegen Tg8-d8 gefährlich. Sui Sd1 Td1-d5 (um Sd1-d2 vorzubereiten), folgt Tg8-e8-e1 (7).
31. Sd2-e3 Kc5-e7
32. e2-e3 Kc7-e6
33. h3-h4 Kc7-b6
34. e3-e4 Lc5-b4

Kleine Mittheilungen.

Der Wettkampf Steinitz-Steinitz ist beendet. Steinitz als Sieger aus demselben hervorgegangen. Er gewann 10 Partien, während Steinitz es nur bis auf 5 gewonnenen und 4 unentschiedene Partien brachte.

Räthsel.

Charade.

Der Name, der's S in der Mitte trägt,
Er ist mir teuer vor allen,
So lang ich das Leben in mir regt,
Nur immer sein Lob erkundend;
Denn keiner ist es, mein liebliches Kind,
Weil Mädchen, so schön wie die Rosen sind.
Doch sehr für das S ein G ich ein,
Recht will mir's noch besser gefallen;
Das Wort, es sagt dir, das ich dein,
Dass du mit die Stelle von allen,
Dass, was mir reuend und lieb erkundend,
In dir, mein Leben, sich mit deinet.

Und leicht du endlich statt S ein D,
So nimmst du diese Stellen:
Sie sind ein Gedicht für dich, vertheilt,
Und die Menschen um sie stellen.
Doch kommen sie weitem aus dem Herzen mir,
So wünsche ich, sie gefassen dir.

Sonett.

Seht, ein Futural, man kennt es
Schon von Kindesbeinen an;
Linget ihr's — und so kennt es
Weit und durch das Leben dann.
Wird sein Kopf ihm halb genommen
Und ihr habt davon recht viel
Wohl zu euren Glück bekommen,
Dann gewinnt es euch das Spiel.
Wenn die andre Hälfte schwindet
Von dem Kopf, so leht und glaubt;
Was ihr topflos regt nur findet,
Hätte euch wie ihr ein Haupt.
Noch am Schwerte kann man's fassen,
Aber dann nehm' auch in Hand,
Doch, wer leht, nicht müge fassen,
Wohl es eilen's taunten magt.

Sonett.

Durchs Land erbaunt ein Reizebrun,
Weil Wort schnell eine Derrnstadt ist,
Doch ab der Säugling tag ihr's halt
Weil Wasser er mein Wort bestitt.
Am Arde — o weh, der Mann blieb so
Die Mittel kam in große Noth
Im Handel und im Kaufmann,
Weil sie von Jure wasu kam.
Das Wort nicht oberhalb ergehn
So war die Stellung bald gelohnt.

15. Sc8-d1 Sd7-b6
16. Sg3-f1 Td8-d7
17. Lf4-e3 Td8-d8
18. Lf1-b5 Sg8-f6
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O
21. ... Lf8-e7
22. ... O-O
23. ... Lf8-e7
24. ... O-O
25. ... Lf8-e7
26. ... O-O
27. ... Lf8-e7
28. ... O-O
29. ... Lf8-e7
30. ... O-O

3. ... Lf8-e7
4. ... O-O
5. ... Lf8-e7
6. ... O-O
7. ... Lf8-e7
8. ... O-O
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

3. ... Lf8-e7
4. ... O-O
5. ... Lf8-e7
6. ... O-O
7. ... Lf8-e7
8. ... O-O
9. ... Lf8-e7
10. ... O-O
11. ... Lf8-e7
12. ... O-O
13. ... Lf8-e7
14. ... O-O
15. ... Lf8-e7
16. ... O-O
17. ... Lf8-e7
18. ... O-O
19. ... Lf8-e7
20. ... O-O

Die Aufstellungen der Räthsel in letzter Nummer der Charade: Kleitru.

Der Charade: Kleitru.

Der Charade: Kleitru.

Über die Redaktionen verantwortlich: Hans Grottel in Halle.

Druck und Verlag von Otto Grottel in Halle a. d. S.

Ehrfurcht vor einer Macht, die über dem Neugern und dem Innern steht.

Diese Aeden im Herzen bewahrend, verließ nun auch der jüngste der Söhne das Haus des Vaters mit geringerem Vermögen, als ein älterer Bruder mitgenommen, und mit geringerer Künftigkeit, als womit sein zweiter Bruder die Welt gestreift war. Aber er forschte nach den Gefinnungen seiner Mitmenschen und nach ihren Eigenschaften, vertraute ihnen, je nachdem er sie wahrhaftig und lässig fand, konnte deswegen viele Geschäfte machen und sein wenig Geld oft umsetzen, so seine Brüder unbeschäftigt geblieben wären und nichts erworben hätten. Auch liehete ihm die Reichen gern Geld, so oft er welches bedurfte, und machten immer lieber Geschäfte mit ihm, je mehr sie ihn kennen lernten und seine Glaubwürdigkeit erprobten. So wuchs sein wenig Geld durch das Wort, das er ehrte beim Geben und Empfangen, von Tag zu Tag, wie einst die wenigen Brote beim Verteilen tausende geworden waren.

Es mag ihm und seine Freunde gegenseitiges Vertrauen wie eine Frühlingsluft, aus der täglich goldener, fruchtbringender Thau niederfiel. Unglück blieb zwar auch nicht aus: Diebe stahlen ihm seine Geldkiste, aber in dieser Kasse war nicht der taufendste Teil seiner Habe, welche die Fründe ihm hüteten. Der Dieb stahnte seine volle Schewe, sein Waarenlager an; aber Hunderttausende halfen den Verlust mittragen. Auch ihn drückte die Konkurrenz der Fremden; aber das persönliche Vertrauen der Fremde half ihm den vorübergehenden Druck ertragen. Er fand, daß der Preis der Waare nicht bloß durch äußere Umstände, oder durch die auf sie verordnete Arbeit bestimmt werde, wie seine Brüder gemeint, sondern auch durch den Glauben an ihren Ursprung, und er hatte dadurch einen Schutz gegen die fremden Konkurrenten noch außer dem, welchen die Geize gab. — So konnte er den Kampf gegen das Unglück und gegen die Mitbewerber bestehen, in welchem seine Brüder unterliegen waren.

Als er aber so ausgerüstet hatte und bessere Zeiten kamen, stieg sein Reichthum noch höher. Er wurde ein Fürst des Geldes in der ganzen Umgegend, und seine Nachbarn waren zugleich mit ihm wohlhabend, nicht wenige ihm gleich geworden. Auch er konnte jetzt, wie einst sein ältester Bruder, das Geld des ganzen Distrikts an sich ziehen, so oft er wollte. Aber nicht mit dem Geheiß der Verzweiflung, nicht um vor dem Hungertode sich zu retten, brachten es ihm die Nachbarn, sondern mit Freuden; wollte er es doch nicht, um sie zu seinen Anekdoten zu machen, sondern um sich ihnen zu verpflichten, und er gab es, nachdem es ihm Dienste geleistet und Nutzen gebracht hatte, den anderen eben so gern auf dieselbe Art. Das Geld war nicht der Herrscher der Fremde, sondern nur der gemeinschaftliche, reiflich herumschickende Diener derselben, der Gote ihres Vertrauens.

So erreichte der dritte Sohn, was seinen Brüdern mißlungen war, er konnte den reichen Besitz fest gegründet und unangeführt seinen Kindern hinterlassen. Und er verbannte dieses der Jahre, welche seine Genußmänner oft in unbenutztem Geißel, oft fast wie ein unausgesprochenes Geheimnis zu jeder Zeit ausübten, einer Lehr, zu welcher die Wissenschaft gegenwärtig in raschem Eifer immer neue Bausteine bringt, und die in ihrer Weiterentwicklung die Morgenröthe eines schöneren Tages für die Menschheit sein wird.

Kindergrätchen.

Die Kindergrätchen oder Gartenbeete der Kinder sind, weil diese das Geschick gern wieder einrichten und erneuern — wodurch oft Unordnung im Garten der Eltern entsteht — nicht an Baumplätzen, sondern an abgelegenen Stellen anzulegen. Sollen die Kinder ihre Beete oder ihr „Gärtchen“ abgrenzen oder umsäumen, so ist ihnen zur Herstellung der Bäume leichtes Material aus Holz, wie Stäbe, gefällte Weidenruten, dünne Stangen und dergleichen zu reichen, alle diese können mit Weidhölzern in die Erde stecken und auch wieder herausnehmen. Das Kind legt seinen fettesten, angelegten Baum, sondern frisch aussetzen. Da die Grätchen oder Beete der Kleinen gewöhnlich nur klein sind, so ist der Baum auch nicht hoch sein, ein hoher würde auf seinem Stamme das Kind in seinem gärtnerischen Ziel beengen und dieses sich unbehaglich dabei fühlen. Es kommt bei allen diesen natürlich viel auf das Alter des Kindes mit an und werden älteren Kindern umfangreichere

Gärtchen mit gebügeln Säumen wohl fast immer lieber sein als erigennante.

Wir älteren Personen lesen es nicht gern, wenn die Kleinen ihre Gärten immer von neuem wieder einrichten und wieder frisch anlegen, können doch durch solche unwillkürlich die Samenansäen und Pflanzen dabei nicht zur Ruhe und Gebelien kommen: doch würde es derselbe sein, die Kleinen wegen ihrer Unachtsamkeit aus dem Garten jagen zu wollen, wir sollen vielmehr ihr Spielen dulden und ihnen durch gutes Zureden darzulegen suchen, daß Pflanzen, wenn sie gebeten und schön blühen sollen, nicht alle paar Tage einmal herausgerissen und umgepflanzt werden dürfen, lassen ihnen erzählen, wie die Pflanze sich freut, wenn sie ruhig an ihrem Plage stehen kann und hier mit Liebe gepflegt wird. Wer aber einen Garten besitzt, weise den Kindern, wenn es nur irgend geht, ein Wäldchen als Gärten an, denn die Arbeit an Pflanzen- und Blumenpflege soll schon bei den Kindern gewohnt und eheget werden, damit sie, wenn sie einmal zu Frauen und Männern heranreifen, verstehen, ihr Heim traulich herzurichten und die Häuslichkeit als schönste Stütze zu betrachten.

Zum Schluß noch die Namen einiger Gemüde und Blumen, die sich wegen leichtem Gedeihen oder sonstiger Eigenschaften für Kindergrätchen eignen: Von Gemüden ist es vor allem das Radieschen, das dem Kinde wegen seiner schön gefärbten Knollen gefällt, das bald nach dem Säen aufgeht und nur wenige Wochen zu seiner Gewinnung braucht. Die Petersilie, welche von anderer Seite für Kinderbeeten empfohlen wird, möchte ich wegen ihres sehr langsamen Keimens weniger empfehlen, liegt sie doch oftmals 4 Wochen, ehe sie aufgeht, und solches ist für eine Kindesgeduld doch etwas zu lange. Besser ist da Gartenkresse, die nach kurzer Zeit schon aufgeht. Aufspohnen und Erbsen, weil sie eine frühzeitige Ausfaat ertragen und fast keiner Pflege bedürfen, sind gleichfalls anzuheben, ebenso Salat; ferner Kerbel, Dill, Doreich, Kohlrabi und Spinat. Von Gewürzpflanzen sind Knob, Salbei und Thymian zu nennen; in diesen find dem Kinde gleich Stöckchen oder Bläusen zu reichen und es macht ihnen Freude, wenn sie von gemauerten ihrer Mutter etwas für die Küche bringen können. Auch Schnittlauch und Stiefmütterchen sind mit hinzuzählen. Was die Kinder ganz besonders lieben, ist der Sauerkraut, dessen feuerfchmedende Blätter sie gern essen. Dieser Pflanz ist sehr Licht und Wärmehaft heranzuzüchten, doch ist es zweckmäßiger, ihnen gleich ältere Pflanzen zu geben, weil diese schneller Gedeihen mit dem Genuße bieten. Der Sauerkraut ist übrigens dem Kinde sehr nützlich und sollte daher bald in seinen Gärten der Eltern stehen.

Von Blumen empfehlen sich vor allem schnell aufgehende und härtere Sommerblumen, wie spanische Nelken, Lupinen, Gartenmohn, Kornblumen, Fuchschwanz, Braut in Haaren, Malven, Glorien, Convolvulus, Trichterwinden, Gladiolen, Iris, Kalwe und Nelke. — Von vornehmlichen Blumen sind gefüllte Gänseblümchen, Nelken, Purpuren, Veilchen, Federnellen, Besenweiden, Bonweiden (America), Bergmännchen und gefüllte Ranunkeln (Ranunculus repens A. P.) sehr leicht gedeihende und von Kindern viel geliebte Pflanzen.

Von Beerenobst find Erd- und Stachelbeeren am meisten vorzuziehen. Von Kern- und Steinobst ist die Ananas junger Bäumchen aus Samen anzuzüchten. Wird das Kind größer, wird es selbige durch Wurzeln veredeln und nach im späteren Alter sich seiner Spielerei im Kindergarten erfreuen, wird die guten Eltern für ihre, ihm im Kindesalter gewährte Unterstützung segnen.

Der Schlaftrunk.

Es giebt Leute, die nicht einschlafen zu können behaupten, wenn sie nicht ihren „Schlaftrunk“ zu sich genommen haben. Fragt man sie, in was denn ihr Schlaftrunk bestehe, so kommen sehr verschiedene Dinge zum Vorschein, bald ist es ein Glaschen Cognac, Wachholder, Kirsch, bald ein Glas Portier oder schwarzes Bier oder auch eine simple Weisse, aber immer — Alkohol. Wasser ist's freilich nicht. Folgt es nicht höher an dieser merkwürdigen Thatsache vorübergegangen zu sein, er hätte nicht wohl sein Schicksal. Warum betäuben sich die Menschen? um ein interessantes Kapitel bereichern können. Man braucht gar nicht Abstinenzler zu sein, um sich mit der „Hygienischen Korrespondenz“ ernstlich zu fragen: Ist wirklich der Alkohol ein gesundes Schlafmittel oder gehört er in die Klasse der gefährlichen Betäubungsmittel, wie das Morphinum?

Zunächst ist es ganz unabweislich, daß der Schlaftrunk mit dem „Abendtrunk“, der seit unvorjahren Zeiten des Schlaftrunkes theuerliche Gewohnheit ist, in unangenehmer Zusammenhänge steht. „Denn peridid“ würde ein edler Germane ausrufen, wenn ihm nicht nach gethauer Arbeit ein paar Seidel hinter die Binde rutschten. Seitdem nun wegen die übertriebene Keiperer ein sader Kampf von Fremden der Volksgesundheit eröffnet worden ist, sucht man — nicht etwa sich zu helfen, sondern, wie alle so menschliche Gewohnheit ist nach neuen Stützen für das alte Walter, und einige besonders schlaue Köpfe brachten die einschläfernde Wirkung des Alkohols auf Zabet. Da tauchete sie auf, die schlammerepische und Schlaftrunk, der eine endliche die angenehme Wirkung,

Morbidität zu erlösen, im Schnaps, der andere im Bier, der dritte im Wein, und so hat sich ganz allmählig der Glaube festgemurtelt, der Alkohol sei ein Schlafmittel. Er ist es auch, aber was für ein! Man braucht nur in mittelmäßiger Stunde in eine Stundentruhe oder ein anderes Zehnjahle zu kommen, um seine Wirkungen in ihren vollen Entfaltungen zu sehen. Da liegen sie auf, unter und neben dem Tische, die Tücher dieses ausgesäeten Mittels und schnorden wie Kunz von Rauffingen mit dem zwei Wittern. „Ist das Schlaf oder etwas anderes? Nennen wir es antandsholder „Betäubung.“ Zweifellos läßt es kein solches Weich bis zu diesem Schlaftrunk kommen, aber ändert sich denn die Sache, wenn das Quantum sich ändert? Bei Liebe nicht. Der Schlaftrunk des „soliden“ Mannes hat dieselbe Wirkung, nur in geringerer Dase, wie das Sausingelge, es betäubt, schlafert ein, aber der Schlaf ist nicht natürlich, sondern

ergzungen und der Körper wird früher oder später, vielleicht nach Jahren erst, gegen die Tyrannie des Alkohols rebelliren; dann kommen die besannenen Folgen: die Tots des Schlaftrunks muß vergrößert werden, allmählig tritt das Bedürfnis nach stärkeren Mitteln hervor und schließlich bleibt doch nur das Morphinum, um den widerwertigen Körper ins Joch zu kriegen.

Wer ohne Schlaftrunk nicht einschlafen vermag, ist eben krank und muß seine Lebensweise ändern. Wo die Ursache liegt, mag ihm der Arzt sagen, wer aber solche Krankheitsumptome, wie die Schlaflosigkeit, durch Alkohol und ähnliche Betäubungsmittel zu unterdrücken sucht, läßt sich selber an. So geht auch die Versuchung ein mag, den Schlaf durch solche „Trank“ zu erzwingen, man widerstehe ihr, denn wenn irgendwo! (Wehre dich gleich zu Anfang!)

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Landwirthschaft.

Lebenskraft der Sämereien. So lautet die Epigramme eines Verichtes in Nr. 20 dieser Blätter über die Keimfähigkeit der Samen, namentlich einjähriger Pflanzen, wie sie von einem englischen Landwirthe an den drei lehr häufig vorkommenden Inkräutern: Ferkeln, Kalksich und Erda zu beobachten wurde. Man schreibt uns dazu, das hier natürliches Experiment erklärt sich auch die Entscheidung besonders der drei sogenannten Gispflanzen: Schellkraut, Bilsenkraut und Stachsel auf frisch angeführten Gräbügeln und verschäufte den vielfach gebeten Aberglauben, daß die unter denselben Bedingungen während ihres Lebens mit heimlichen, anstehenden Krankheiten der auch häufigsten Reigungen behaftet gewesen seien oder gar Verwöhnung begangen hätten, die sich nun in ihren Gispflanzen offenbarten. Infolge ist, daß diese Pflanzen an eben diesen Stellen fast jeder anderen Beseitigung, selbst der Dede, vorausgehen; aber d. S. kommt sicher daher, daß ihre Samen st. u. r. durch die Oberfläche ihrer weit lange Zeit nach liegenden Widen lagerten, zu tief, um keimen zu können, und nur erst nach dem Abheben der unteren Schichten, welche nach Vertiefung des Grabes und Gräbügels gerade oberhalb zu liegen kamen, zu neuem Leben auferstehen. Das Gift der Pflanzen ist mithin nicht die chemische Darstellung bedeutlicher Krankheitsstoffe oder gelbem gebotenen Stäubigkeit der Luft vorhanden, sondern in jene Pflanzen, noch viel häufiger auftreten, dem — wir find allmählig Sinker! Wenn die Gräbügeln frommen Brauche gemäß zu Blumen-Beeten unangereicht und wohl auch mit anderen fruchtbareren Gerichte überdeckt werden, verschwinden die Gispflanzen bald eben so schnell, wie sie zuvor sich entpflanzten. Dasselbe findet statt, wenn sich solche hier und da auf Komposthaufen zeigen. Werden diese schließlich über den Ader zerstreut, so treten jene bei weiterer Zertheilung eingeführt oder eingeleit. Nichter werden erwünscht die Samen durch das Austreten des Saftes und durch das eingreifende Bearbeiten des Bodens aus ihrem Schlummer in tieferer Erdtichtheit an die Oberfläche und in Verbindung mit Licht, Luft und Atmosphärischen überhaup gebracht und so zu lebender Entwicklung gewacht. Die Wachtel oder folgt dem besonders wipig gedeihenden überhaupt bei allen samenreifebenen Vögeln beliebten Pflanz, nämlich den Wegerich und gilt so als Beleg-Gründung der Ansicht, während sie dieses nur mittelbar, in Wirklichkeit aber Folge-Ergebnis des Vorkommens ihres Viehlingfutters ist.

Garten.

Das Öffnen der Rosen. Es ist bekannt, daß man zur Vermehrung der Rosen ein doppeltes Verfahren anwendet, nämlich Vermehrung durch Stecklinge von bereits echten Rosen oder durch Einsetzen von echten Augen auf einen Wildstamm. Indem das Verfahren des gewöhnlichen Öffnens als bekannt vorausgesetzt wird, soll hier von einem Öffnen unter Glas gesprochen werden. Es bietet dem gewöhnlichen gegenüber folgende Vortheile: 1. Ist der Erfolg des Öffnens fast immer gesichert, 2. kann die Dilation vom Frühesten Frühjahrs bis hin in den Herbst fortgesetzt werden, und 3. treibt das Auge in bedeutend kürzerer Zeit aus, was für die Dilation im Frühjahr und Sommer, also auch treibende Auge, von großem Vortheil ist. Zu diesem Zwecke bedient man sich eines Glases, das genau die Form eines von Chemikern und Apothekern gebrauchten Probirglases hat. Die Höhe beträgt 8 cm oder etwas mehr. Unten biegen sich die Ränder etwas

nach außen. Der Preis solcher Ostralgäser, die nach Zeichnung in jeder Glasbläthe hergestellt werden, beläuft sich auf 3 Gulden pro 100 Stück. Hat man das echte Auge in den Wildling eingeklebt — hierbei sei bemerkt, daß es viel besser ist, etwas Holz am Auge zu lassen und das Glas erst dann waagrecht, dem Querschnitte der Rinde gemäß, abzuschnitten, wenn das Glas bereits eingeklebt ist, da der Schnitt dadurch saftiger und frischer bleibt, — so löst sich das Auge nach 3—4 Tagen aus der Duerchheit unter, nach unten gegen den Saft des Wildlings, so doch es fest anliegt. Jetzt verbindet man es und scheidet dann den Wildling so über der ohrten Stelle ab, daß nach ein mildes Letztage darüber stehen bleibt. Nun widelt man 4 bis 5 cm unter dem 1. Augen einen in der Breite von 4 cm zusammengesetzten Papierstreifen fest um den Stamm und dreht auf diesen das Ostralgas fest auf. Dadurch ist die ohrte Stelle luftdicht abgedichtet und es entwickelt sich in dem Glase eine feuchte Wärme, die das Auge bereits nach 3—4 Tagen ausreißt. Das Glas ist bei diesem Verfahren notwendig ist es, die Gläser vorherhalb mit einem 9—10 cm breiten Papierstreifen zu umwinden und das Auge dadurch vor den direkten Sonnenstrahlen zu schützen. Das über dem echten sich befindende wilde Auge, das sofort austreibt, wird über alle ausgebrochen, das Glas danach wieder fest aufgeschraubt. Ist das echte Auge 4—5 cm lang ausgebrochen, so nimmt man den unmittelbaren Papierstreifen fort und läßt das Glas auf dem Stumpf des Wildlings wieder auf. Nach zwei Tagen entfernt man ein heßen bei früher schon ausgereißten Augen bis drei Wochen die erste Blüthe. Das so beschriebene Verfahren ist so vortheilhaft und so wenig zeitraubend, daß es sich von selbst empfiehlt.

G a u s w i r t h s c h a f t.

Leberrot. Man hat 1 kg Kalbsleber mit 200 g Schweinefleisch und einigen in Butter gekochten Schalotten, vermischt die Masse mit fünf Eidottern, etwas geriebenem Parmesan, einem Theelöffel Weichholz-Zertrichter und dem nöthigen Mehl, hat sie mit dem besten Eiweißschnee. Dann füllt man sie in eine mit Butter ausgestrichene Form, bringt sie zwei Stunden in den Backofen, stürzt sie und servirt sie nach dem Erkalten in einer Kaperkappe.

G e s u n d h e i t s p f l e g e.

Die Haartracht der Kinder. Es ist eine irrige Ansicht, daß das oft malige Schneiden des Hauptkranzes für die Gesundheit des Kindes und des Jaares zu rth eikhaft ist. Den schlagendsten Beweis von der Unhaltbarkeit dieser Anschauung liefern jene Naturvölker, welche nichts so sehr verabscheuen als Haarschneiden, und bei denen es nichtbestimmter die wenigsten Glasköpfe giebt. Umgekehrt wiederum ist das Haarschneiden bei unserem Militär sehr im Schwünge, aber wo findet man mehr kahle Säugler, als unter unseren alten Kriegern? Freilich liebt man die Schuld hieran auf die schwere Kopfbedeckung derselben, aber unsere Forschern im Alterthum und im Mittelalter trugen viel gewichtigerer Helm und mochten trotzdem vom Ausfallen der Haare größtentheils verschont, eben weil sie das Haar nicht kürzten, sondern lang trugen. Es mangelt an Neun, über die Art und Weise des Wachstums des Haares und dessen Ernährung näher einzugehen, nur das eine lie hier bemerkt, daß das Haar, je öfter man es scheidet, um so früher wird und desto leichter ausfällt. Es ist daher eine ganz verkehrte Methode, den Kindern zum besseren Wachstum des Haares daselbe zu kürzen. Weid damit gerade das Gegentheil, was man beabsichtigt. Nur im Falle des Ausfallens von Kopfhaaren kann zur Schere gegriffen werden, da bei solchen die Haare selbstständig auszuwachsen pflegen, unermüdet die Behandlung dieser Krankheiten bei langem Haar nur schwer möglich ist. Das einzige Moment, das gegen das lange Haar sprechen könnte, ist die Anämie von Ungezieher in solchen. Wer jedoch die Regeln der Keimlichkeit nie außer Acht läßt, kann sich und seine Kinder ohne große Mühe vor dieser Gefahr bewahren.

